

1.

GRUNDLAGEN

Menschenzentrierung

Eine kurze philosophische Einführung von der Antike bis zur Postmoderne

Alexander Brink

1. *Einleitung*

Der Anthropozentrismus beschreibt die Auffassung, dass der Mensch im Mittelpunkt des Universums und der weltlichen Realität steht. Dieser Grundstein der westlichen Philosophie hat mannigfaltige Auswirkungen auf die Ethik, Wissenschaft und Kultur. Diese Sicht hat die Art und Weise, wie wir über uns selbst, andere Lebewesen und unsere Umwelt denken, tiefgreifend beeinflusst. Dabei stehen zunächst geisteswissenschaftliche Fragen von Religion, Weltanschauung und Ethik im Zentrum. Aber es sind auch zunehmend ökonomische Themen adressiert, wie etwa die Frage, wie wir mit unseren begrenzten Ressourcen umgehen oder wie Lebensräume genutzt werden sollten – dies gilt für den digitalen Raum gleichermaßen.

Anthropozentrismus hat, will man es auf den Punkt bringen, zwei Kernaspekte: Die „epistemische Sichtweise“ erkennt an, dass ethische Modelle menschlich konstruiert sind und daher aus einer menschlichen Perspektive interpretiert werden müssen, bleibt also beschreibend, ohne dabei die Bedeutung des Menschen im Vergleich zu anderen Lebewesen zu bewerten. Im Gegensatz dazu betont die „moralische Sichtweise“ des Anthropozentrismus die zentrale Stellung des Menschen in der Ethik, wobei Umwelt- und Tierschutz als menschenzentrierte Normen gelten.

Die Philosophie ist für den Anthropozentrismus in gewisser Weise die Mutterwissenschaft. Als Primärdisziplin für grundlegende Fragen über den Menschen spielt sie auch für digitale Transformation eine wichtige Rolle. Der vorliegende Beitrag soll das Konzept der Menschenzentrierung für Thema Corporate Digital Responsibility fruchtbar machen und begibt sich auf die Suche

nach philosophischen Ursprüngen. Dabei steht die Idee im Vordergrund, den Menschen im Digitalisierungsprozess konsequent in den Mittelpunkt zu stellen und sich dabei von der Philosophie inspirieren zu lassen und hier jeweils Stellvertreterargumente einzuspielen, die in der Summe die Vielfalt der Positionen und den philosophischen Reichtum dokumentieren. Und dies in aller gebotenen Kürze und ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Wir beginnen im zweiten Kapitel mit der Antike (Platon und Aristoteles) und das Mittelalter (Thomas von Aquin). Renaissance (Pico della Mirandola) und Aufklärung (Immanuel Kant) werden im dritten Kapitel, Existenzialismus (Jean-Paul Sartre) und Phänomenologie (Martin Heidegger) im vierten Teil des Beitrags in den Blick genommen. Eine kritische Betrachtung aus Sicht der Postmoderne schließt sich im fünften Kapitel an (Michel Foucault und Jacques Derrida), ehe wir eine Verhältnisbestimmung von Menschenzentrierung und Digitalisierung über drei Typen zur Diskussion stellen und die CDR-Initiative des BMUV in die Typologie einordnen (Kapitel 6).

2. Antike und Mittelalter

Aus historischer Sicht können einige ethische Theorien der westlichen philosophischen Tradition als anthropozentrisch eingeordnet werden, da sie alle den Menschen ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen. Philosophen wie Sokrates, Platon und Aristoteles begannen schon vor über 2000 Jahren über den Menschen, sein Wesen und seine Stellung im Kosmos nachzudenken. Sie stellten den Menschen und seine Vernunft in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen und betonten die Bedeutung individueller Tugend und Moral. Diese Ideen legten den Grundstein für ein menschenzentriertes Weltbild, in dem Wert und Würde des Einzelnen als wesentlich erachtet wurden.

In der griechischen Antike betrachteten Philosophen wie der Sophister und Vorsokratiker Protagoras (490 v. Chr. bis 420 v. Chr.) den Menschen als das Maß aller Dinge. In seinem Homo-Mensura-Satz wird in Platons frühen Schriften überliefert: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, dass sie sind, der nichtseienden, dass sie nicht sind.“ In der Ethik betont diese Ansicht die menschliche Erfahrung und die subjektiven Perspektiven bei der Festlegung moralischer Werte. Das bedeutet, dass ethische Normen und Werte nicht als universell oder unveränderlich angesehen werden, sondern immer als Produkte menschlicher Gesellschaften und Kulturen zu verstehen sind. Es gibt nach Protagoras keine objektive Wahrheit oder universelle Norm, die unabhängig vom menschlichen Erleben und Denken existiert. Demnach wäre selbst das Prinzip der

Menschenzentrierung relativ und damit weder absolut noch allgemeingültig, sondern immer kultur- und kontextspezifisch zu interpretieren (vgl. Platon 1976).

Der Homo-Mensura-Satz wirft grundlegende ethische Fragen der Digitalisierung auf. In einer Welt, in der verschiedene Kulturen und Individuen unterschiedliche Werte und Normen haben, stellt sich grundlegend die Frage, wie man universelle ethische Standards festlegen oder ob man einen kulturellen Relativismus akzeptieren soll. Protagoras' Position würde für eine menschenzentrierte Technologieentwicklung sprechen, wobei der Mensch und seine Bedürfnisse im Mittelpunkt aller technologischen Entwicklungen stehen sollten. Dies ist besonders relevant im Bereich des Designs und der Entwicklung von Benutzerschnittstellen.

Eine zweite zentrale Figur ist sicherlich Aristoteles, ein antiker griechischer Philosoph, der von 384 v. Chr. bis 322 v. Chr. lebte und bedeutende Beiträge zur Entwicklung des Konzepts der Menschenzentrierung geleistet hat, auch wenn der Begriff selbst nicht direkt aus seinen Schriften stammt. Ein zentrales Konzept seiner Ethik ist das der Eudaimonia, oft übersetzt als Glückseligkeit oder das gute Leben. Aristoteles argumentierte, dass das Ziel menschlichen Lebens darin besteht, eine Form des Glücks zu erreichen, die durch die Ausübung der Vernunft und das Leben gemäß den Tugenden erreicht wird. Dieser Ansatz betont die Bedeutung der Selbstverwirklichung des Einzelnen, was Parallelen zu modernen menschenzentrierten Ansätzen aufweist, bei denen das Wohlergehen der Menschen im Mittelpunkt steht. Der Fokus auf persönliche Entwicklung und Exzellenz spiegelt die menschenzentrierte Idee des griechischen Philosophen wider, dass individuelle Fähigkeiten und Tugenden gefördert werden sollten. Aristoteles sah ferner die politische Gemeinschaft als einen Rahmen, in dem Menschen ihr volles Potenzial erreichen und ein gutes Leben führen können. Er argumentierte ähnlich wie sein Lehrer Platon, dass Ethik und Politik untrennbar miteinander verbunden sind, da beide auf das Ziel des guten Lebens ausgerichtet sind. Diese Sichtweise unterstreicht die Bedeutung der Gestaltung gesellschaftlicher und politischer Strukturen auf eine Weise, die menschliche Bedürfnisse und das Streben nach einem guten Leben unterstützt (vgl. Aristoteles 2017).

Der menschenzentrierte Ansatz in der Technologiegestaltung (Human-Centered-Design) fokussiert darauf, Produkte zu entwickeln, die den Bedürfnissen, Fähigkeiten und Zielen der Menschen entsprechen. Aristoteles' Sichtweise, dass das Endziel menschlicher Handlungen das Erreichen von Eudaimonia ist, kann dazu inspirieren, Technologien zu schaffen, die nicht nur funktional sind, sondern auch das menschliche Wohlergehen und die Zufriedenheit fördern. Aristoteles legte großen Wert auf Bildung als Mittel zur Entwicklung von Tugend und Vernunft. Digitale Technologien

bieten umfassende Möglichkeiten für Bildung und lebenslanges Lernen. Sie können so gestaltet werden, dass sie den Zugang zu Wissen demokratisieren, individuelle Lernpfade unterstützen und Menschen dabei helfen, ihr Potenzial zu entfalten. Aristoteles' Denken erinnert uns außerdem daran, die langfristigen Auswirkungen unseres Handelns zu bedenken. Bei der Entwicklung und Einführung neuer Technologien ist es wichtig, nicht nur kurzfristige Gewinne oder Funktionalitäten zu betrachten, sondern auch die langfristigen Auswirkungen auf Individuen und Gesellschaften zu bewerten.

Die Sichtweise aus der antiken Philosophie fand im christlichen Mittelalter eine Fortsetzung. In dieser Zeit wurde der Mensch als zentrales Wesen der Schöpfung angesehen, eine Perspektive, die sowohl die kulturelle als auch die intellektuelle Landschaft des Mittelalters prägte. Die mittelalterliche Auffassung vom Menschen war tief verwurzelt in der christlichen Theologie. Thomas von Aquin betrachtete den Menschen als Ebenbild Gottes (*imago dei*), was ihm eine besondere Stellung innerhalb der Schöpfung verlieh. Die Vorstellung implizierte, dass der Mensch über eine einzigartige Seele verfügt, die Fähigkeit zur Vernunft besitzt und eine besondere Nähe zu Gott hat. Thomas verbindet christliche Theologie mit aristotelischer Philosophie, Glauben mit Vernunft. Der Mensch wurde als verantwortlich für die Pflege der Schöpfung und als moralisches Wesen betrachtet, das zwischen Gut und Böse unterscheiden kann. Diese Verantwortung war mit der Vorstellung von einem göttlichen Auftrag verbunden. Thomas entwickelte die Theorie des Naturrechts, die besagt, dass es universelle moralische Prinzipien gibt, die durch die menschliche Vernunft erkennbar sind. Damit grenzt er sich von der relativistischen Sicht eines Protagoras deutlich ab.

Aquins Auffassung von Menschenzentrierung hat wie die seiner antiken Kollegen grundlegende Implikationen für eine Ethik der Digitalisierung. Sein Konzept des Naturrechts könnte auf die Entwicklung universeller ethischer Standards für die Digitalisierung übertragen werden. Damit setzt er einen Kontrapunkt zur relativistischen Position eines Protagoras oder eines Aristoteles. Sein Argument stützt beispielsweise die Formulierung von Grundprinzipien für die künstliche Intelligenz (KI) oder solche, die in der Gestaltung globaler Datenschutzregeln zum Ausdruck kommen so wie sie in den Ethik-Leitlinien der Europäischen Kommission, aber auch in den Prinzipien der CDR-Initiative zugrunde gelegt werden. Zugleich könnte in der digitalen Ära die Frage aufkommen, wie der Mensch seine zentrale Stellung behält, während er zunehmend mit fortschrittlichen Technologien interagiert. Dies bezieht sich auf die Rolle des Menschen in der KI-Entwicklung, der Robotik und der Automatisierung, aber auch bei Fragen der Gestaltung von Algorithmen.

3. *Renaissance und Aufklärung*

Mit dem Aufkommen des Humanismus, so wie die Menschenzentrierung in der Renaissance genannt wurde, erhielt der Anthropozentrismus einen weiteren Impuls. Diese Epoche der europäischen Geschichte zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert war eine Zeit des kulturellen, künstlerischen, politischen und wissenschaftlichen Erwachens nach dem Mittelalter. Ein wesentliches Phänomen war die Wiederentdeckung der Antike und damit der Texte und Ideen der griechischen und römischen Antike. Hier ging nichts verloren. Im Zentrum stand – analog zur Antike – die Betonung auf den menschlichen Erfahrungen, Fähigkeiten und Werten, die im stark theologisch geprägten Mittelalter vernachlässigt wurden. Dieser Rückgriff auf die Klassik führte zu einer Neubewertung des Menschen und seiner Fähigkeiten. Die Theologie wurde zurückgedrängt. Es entwickelte sich ein neues Vertrauen in die menschliche Vernunft, Kreativität und das Potenzial zur Verbesserung der eigenen Lebensumstände. Insgesamt war die Menschenzentrierung der Renaissance ein Wendepunkt, der den Übergang vom mittelalterlichen zum modernen Denken markierte und einen tiefgreifenden Einfluss auf die nachfolgenden Jahrhunderte in Europa und darüber hinaus hatte. Wissenschaft wurde insgesamt gestärkt.

In der Renaissance war in Bezug auf die Menschenzentrierung Giovanni Pico della Mirandola (1463–1494) ein besonders einflussreicher, wenn auch in der Literatur wenig beachteter Philosoph. Er ist vor allem für seine Schrift „Über die Würde des Menschen“ (*De hominis dignitate*) bekannt, die als Manifest des Renaissance-Humanismus gilt und eine zentrale Rolle in der Entwicklung des menschenzentrierten Denkens dieser Epoche spielte. Neben der menschlichen Würde werden hier auch Aspekte menschlicher Freiheit gelegt. Pico della Mirandola argumentiert, dass der Mensch eine besondere Stellung innehat, da er frei ist, sein eigenes Schicksal zu formen und sich geistig zu entwickeln. Es ist der freie Wille, der den Menschen zu etwas Besonderem macht. Seine Ideen über die menschliche Freiheit, Würde und das Potenzial spiegeln den Geist der Renaissance und ihren Fokus auf die Menschenzentrierung wider (vgl. Pico della Mirandola 1486).

Picos Gedankengut hat eine erhebliche Relevanz für ethische Perspektiven auf die Digitalisierung und ist bislang in Forschung völlig unterbelichtet. Seine Auffassung, dass der Mensch einen einzigartigen Wert und eine einzigartige Stellung im Universum hat, kann als Grundlage dafür dienen, ethische Grenzen in der Entwicklung und Anwendung von Technologien zu setzen. Auch finden sich hier erste Fragen, inwieweit menschlichen Freiheit und des Potenzials zur Selbst-

bestimmung in einer Welt möglich ist, in der Algorithmen und automatisierte Systeme Entscheidungen. Technologieentwicklung muss – würde man Picos Philosophie in die digitale Welt übertragen – den Menschen und seine Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt, anstatt Technologie um ihrer selbst willen voranzutreiben.

Die Aufklärung war eine kulturelle, philosophische und intellektuelle Bewegung in Europa, die hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert stattfand. Sie betonte die Vernunft, die Logik und die Wissenschaft als die primären Quellen des Wissens und der kulturellen Autorität. Aufklärer glaubten an die Fähigkeit der Menschen, die Welt und die Gesellschaft durch den Einsatz ihrer Vernunft und durch wissenschaftliche Erkenntnisse zu verbessern. Sie hinterfragten traditionelle Autoritäten und Dogmen und setzten sich für Freiheit, Demokratie und Gleichheit ein. Die Aufklärung stellte das Individuum ins Zentrum des Interesses. Sie förderte die Idee, dass jeder Mensch das Recht und die Fähigkeit hat, selbstständig zu denken und Entscheidungen zu treffen. Dies betont die Würde und den Wert jedes Einzelnen und die Bedeutung der persönlichen Freiheit. Die Aufklärer argumentierten, dass alle Menschen von Natur aus bestimmte Rechte besitzen, die nicht von Regierungen oder anderen Institutionen verliehen, sondern von ihnen anerkannt werden müssen. Dies führte zur Formulierung von Menschenrechtsdokumenten, wie der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der französischen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte.

Mit dem Philosophen Immanuel Kant erfolgt eine weitere Zäsur in der philosophischen Auseinandersetzung mit der digitalen Transformation, die weit bis in die Gegenwart wirkt und die sicherlich als philosophischer Meilenstein der Menschenorientierung. Der Königsberger Philosoph betont die einzigartige Rolle der menschlichen Vernunft und Autonomie. Ein zentrales Element in Kants Denken zur Menschenzentrierung findet sich in seiner Moralphilosophie, insbesondere in seinem kategorischen Imperativ, der in verschiedenen Varianten publiziert wurde. Dieser fordert, dass Handlungen so vollzogen werden sollen, dass die Maxime der Handlung jederzeit als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte. Dies entspricht der Goldenen Regel: „Was Du nicht willst, dass man Dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Hier zeigt sich die zentrale Stellung, die Kant dem vernünftigen Individuum einräumt: Es ist der Maßstab aller moralischer Urteile und Handlungen.

In seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ und in der „Kritik der praktischen Vernunft“ entwickelt Kant seine Vorstellungen von Moral und Ethik, die stark auf der Autonomie und der Vernunft des Menschen aufbauen. Er argumentiert, dass der menschliche Wille, geleitet durch Vernunft, fähig ist, moralische Gesetze zu erkennen und ihnen zu folgen. Das macht den Menschen

zum zentralen Akteur seiner Ethik. Menschenzentrierung bedeutet hier, dass der Mensch Subjekt ist – er hat die Fähigkeit zur Selbstgesetzgebung (Autonomie). Der Mensch soll immer als Zweck an sich selbst betrachtet werden, niemals nur als Mittel zum Zweck. Dies unterstreicht die Einzigartigkeit und den unbedingten Wert jedes Individuums (vgl. Kant 1985, 1988).

Kants Auffassung lässt sich auf die Digitalisierung übertragen und an vielen Stellen wird sogar explizit auf ihn Bezug genommen. In einer Welt, in der eine Künstliche Intelligenz Entscheidungen treffen kann, die menschliches Leben beeinflussen, stellt sich die Frage, wie diese Technologien so gestaltet werden können, dass sie die Autonomie und Freiheit des Einzelnen respektieren und fördern. Kants kategorischer Imperativ, der besagt, dass man nur nach derjenigen Maxime handeln soll, von der man zugleich wollen kann, dass sie ein allgemeines Gesetz werde, bietet einen Rahmen für die Überlegung, wie digitale Technologien verantwortungsvoll genutzt werden können. Dies betrifft Datenschutz, die Sicherheit persönlicher Informationen und die Vermeidung von Schaden durch digitale Plattformen und Algorithmen. Kants Aufklärungsideal, nach dem Aufklärung der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit ist, kann im Kontext der Digitalisierung als Aufruf verstanden werden, Bildung und Wissen zugänglich zu machen und die Fähigkeiten der Menschen zu fördern, kritisch und informiert mit digitalen Technologien umzugehen. Kants Einfluss auf die digitale Transformation kann als überragend eingestuft werden. Er wäre zugleich ein Kandidat, der einer Überregulierung durch den Staat eher skeptisch gegenüberstehen würde, im Gegenteil: seine weltberühmte Formulierung aus seiner Schrift „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“, die 1784 veröffentlicht wurde, lautet:

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung (Kant 1784: 481).

4. *Phänomenologie und Existenzialismus*

Im 20. Jahrhundert stellten Denker wie Heidegger und Sartre den Anthropozentrismus in seiner Ursprungsform grundsätzlich infrage. Sie betonten hingegen eine andere Facette der Menschenzentrierung, nämlich die subjektive Erfahrung und die existenzielle Situation des Menschen in einer scheinbar gleichgültigen Welt. Die Phänomenologie versucht, die Phänomene, wie sie im Bewusstsein erscheinen, unvoreingenommen zu beschreiben, um so die Grundstrukturen der Erfahrung und die Bedingungen der Möglichkeit von Wissen zu erforschen. Die Phänomenologie legt Wert auf die direkte Beschreibung der menschlichen Erfahrung, ohne auf vorgefasste Theorien oder wissenschaftliche Erklärungen zurückzugreifen, und betont die Bedeutung der Perspektive der ersten Person. Der Existenzialismus hingegen konzentriert sich auf das individuelle menschliche Leben, die Freiheit der Wahl und die Bedeutung der persönlichen Erfahrung und Verantwortung. Er betont die grundlegende Unsicherheit und Absurdität der menschlichen Existenz und fordert das Individuum auf, Sinn durch eigene Entscheidungen, Handlungen und die Übernahme von Verantwortung zu finden. Zusammengefasst, während der Existenzialismus sich mit den individuellen Entscheidungen und der Suche nach Sinn in einer scheinbar sinnlosen Welt befasst, zielt die Phänomenologie darauf ab, die Erfahrungen und das Bewusstsein aus der Perspektive der ersten Person zu verstehen und zu beschreiben. Beide Bewegungen betonen die Bedeutung der individuellen Erfahrung und der subjektiven Perspektive. Das ist für die Menschenzentrierung von großer Bedeutung.

Martin Heidegger selbst verwendet den Begriff „Menschenzentrierung“ zwar nicht explizit, aber seine Analyse des Daseins (eine Bezeichnung, die er für die menschliche Existenz verwendet) und seine Kritik an der Subjekt-Objekt-Dichotomie der traditionellen Metaphysik haben tiefgreifende Implikationen für das Verständnis des Menschen und seiner Stellung in der Welt. In seinem bekannten Werk „Sein und Zeit“ untersucht er, der als ein Vertreter der Phänomenologie gilt, das Sein des Menschen (Dasein) als Seiendes, das sich durch seine Existenzweise von anderen Seienden unterscheidet. Er argumentiert, dass das Dasein durch Seinsverständnis charakterisiert ist; es ist das Seiende, dem es in seinem Sein um dieses Sein selbst geht. Dieser Ansatz lenkt die Aufmerksamkeit weg von einem anthropozentrischen Weltbild, in dem der Mensch als Zentrum und Maß aller Dinge gilt, hin zu einer Sichtweise, in der die Frage nach dem Sein selbst im Mittelpunkt steht.

Heideggers Bedenken hinsichtlich der Entfremdung des Menschen durch Technologie, ein Phänomen auf das auch Karl Marx in seinem Werk „Das Kapital“ in Bezug auf die ökonomischen

Prozesse verweist (vgl. Marx 1867), kann auf die digitale Ära übertragen werden. Die allgegenwärtige Nutzung von Technologien, insbesondere digitaler Medien und des Internets, kann als Verstärkung der von Heidegger kritisierten Tendenz gesehen werden, in der die Menschen zunehmend durch technische Mittel vermittelt und von direkten, sinnhaften Beziehungen zur Welt distanziert werden (vgl. Heidegger 1927). Im Kontext der digitalen Transformation hat Heideggers Philosophie besondere Relevanz. Seine Bedenken hinsichtlich der Entfremdung des Menschen von einem authentischen Sein durch Technologie weisen auf die Gefahren hin, die entstehen, wenn Technologie das menschliche Leben dominiert und die Beziehungen zur Welt überwiegend technisch vermittelt werden. In der heutigen digitalen Ära, in der digitale Medien und das Internet eine zentrale Rolle spielen, kann diese kritische Perspektive dazu dienen, die Art und Weise, wie Technologien entwickelt und eingesetzt werden, zu hinterfragen. Eine Menschenzentrierung in der digitalen Transformation würde demnach bedeuten, Technologien so zu gestalten und zu nutzen, dass sie das authentische Sein fördern und die menschliche Fähigkeit zur sinnhaften Beziehung zur Welt stärken, anstatt den Menschen von dieser zu entfremden.

Jean-Paul Sartre, der von Heideggers Werke beeinflusst wurde, ist ebenfalls ein bekannter Vertreter des Existenzialismus. Sartre betont die Bedeutung der individuellen Freiheit, der Wahl und der Verantwortung des Einzelnen. Er argumentiert, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht (*existence precedes essence*), was bedeutet, dass Menschen zuerst existieren, sich durch ihre Handlungen definieren und somit ihre Essenz oder Natur durch ihre Entscheidungen und Taten selbst bestimmen. Dieser Ansatz stellt den Menschen und seine Fähigkeit, sein Leben und seine Werte durch bewusste Entscheidungen zu gestalten, ins Zentrum der Betrachtung.

Sartres Fokus auf die individuelle Autonomie und Verantwortung ist ein klares Beispiel für Menschenzentrierung, da er lehrt, dass jeder Mensch die Freiheit und die Pflicht hat, sein eigenes Leben zu gestalten und zu definieren, ohne sich auf vorbestimmte Essenz, Rollen oder soziale Konstruktionen zu verlassen. In Werken wie „Das Sein und das Nichts“ (vgl. Sartre 1943) und „Der Existenzialismus ist ein Humanismus“ (vgl. Sartre 1946) entwickelt Sartre diese Ideen weiter und argumentiert, dass die Menschenzentrierung nicht nur eine Frage der individuellen Freiheit ist, sondern auch eine der ethischen Verantwortung gegenüber sich selbst und anderen.

Der Existenzialismus von Jean-Paul Sartre bietet tiefe Einsichten in das Konzept der Menschenzentrierung, besonders relevant im Kontext der digitalen Transformation. Sartres Betonung

der individuellen Freiheit, Wahl und Verantwortung bildet ein kritisches Fundament für das Verständnis der Rolle des Menschen in einer zunehmend von Technologie bestimmten Welt. Indem er lehrt, dass „die Existenz dem Wesen vorausgeht“, positioniert Sartre das Individuum als den primären Schöpfer seiner eigenen Identität und Realität durch seine Entscheidungen und Handlungen.

Sartres Existenzialismus lässt sich als ein Aufruf zur bewussten und verantwortungsvollen Nutzung und Gestaltung von Technologien interpretieren. Die digitale Transformation verändert grundlegend, wie wir leben, arbeiten und miteinander kommunizieren. In einer digitalen Gesellschaft definiert man sich zunehmend durch Online-Handlungen, -Interaktionen und -Präsenz. Sartres Philosophie betont die Bedeutung, sich dieser Prägung bewusst zu sein und aktiv zu gestalten, wer wir in diesen digitalen Räumen sein wollen. In der Entwicklung und Implementierung von Technologien ermutigt der Existenzialismus dazu, Lösungen zu schaffen, die die menschliche Freiheit erweitern und individuelle sowie gesellschaftliche Werte fördern, anstatt sie zu untergraben.

5. Postmoderne und Gegenwart

Die Postmoderne ist ein breites und vielschichtiges Phänomen, das sich auf verschiedene Bereiche wie Kunst, Architektur, Philosophie, Literatur und Gesellschaftstheorie erstreckt. Sie kennzeichnet sich durch eine Abkehr von den Ideen und Idealen der Moderne, insbesondere deren Glauben an Fortschritt, Universalität, große Erzählungen (Meta-Erzählungen) und die zentrale Rolle der Vernunft. Die Postmoderne stellt diese Konzepte infrage und betont stattdessen Relativismus, Pluralismus, Fragmentierung und die Skepsis gegenüber universellen Wahrheiten oder Ideologien. Philosophen wie Michel Foucault und Jacques Derrida kritisierten die zentralen Annahmen des Anthropozentrismus. Ihre Kritik richtete sich gegen die Vorstellung, dass der Mensch das Maß aller Dinge sei und eine privilegierte Stellung im Universum einnehme. Ihre Ansätze, obwohl unterschiedlich in Fokus und Methodik, bieten tiefgreifende Einblicke in die Art und Weise, wie wir über das Selbst, Andere und die Welt denken.

Foucaults Kritik am Anthropozentrismus ist in seiner Analyse der Machtverhältnisse und der Konstruktion von Wissen eingebettet. Er argumentiert, dass Wissen und Macht untrennbar miteinander verbunden sind und dass das, was als „wahr“ oder „natürlich“ gilt, oft das Ergebnis historischer Machtverhältnisse ist. Seine Arbeit deckt auf, wie anthropozentrische Annahmen in die Konstruktion von Wissen über den Menschen eingebettet sind und wie solches Wissen verwendet wird,

um bestimmte Formen der Macht und Kontrolle zu legitimieren. Foucault zeigt, wie die Humanwissenschaften den Menschen zum zentralen Untersuchungsgegenstand machen und dabei bestimmte Machtstrukturen reproduzieren und legitimieren. Er hinterfragt die Vorstellung eines universellen, rationalen Subjekts und betont stattdessen, dass Subjektivität historisch und kulturell konstruiert ist. In „Die Ordnung der Dinge“ spricht Foucault vom „Ende des Menschen“ als einer Figur in der westlichen Metaphysik, die durch neue Formen des Wissens und neue Technologien herausgefordert wird. Dies deutet auf eine Abkehr vom Anthropozentrismus hin, indem die zentrale Stellung des Menschen in der Ordnung des Wissens in Frage gestellt wird (vgl. Foucault 1966).

Die digitalen Technologien und die Humanwissenschaften machen den Menschen zum Objekt der Untersuchung und der Kontrolle, ähnlich wie Foucault es für frühere Epochen beschrieben hat. In der digitalen Ära werden jedoch durch Big Data, Überwachungstechnologien und algorithmische Entscheidungsfindung die Möglichkeiten der Datenerfassung und -analyse sowie der Einfluss auf individuelles und kollektives Verhalten erheblich erweitert. Foucaults Warnung vor der Rolle des Wissens als Machtinstrument erinnert uns daran, kritisch zu hinterfragen, wie digitale Technologien eingesetzt werden, um bestimmte Normen, Werte und Verhaltensweisen zu fördern oder durchzusetzen.

Im Kontext von Menschenorientierung in der digitalen Welt legt Foucaults Arbeit nahe, dass wir sorgfältig überlegen müssen, wie digitale Systeme gestaltet sind und wessen Interessen sie dienen. Es geht darum, Technologien so zu entwickeln und einzusetzen, dass sie die Vielfalt menschlicher Erfahrungen und Bedürfnisse respektieren und fördern, anstatt sie zu homogenisieren oder zu überwachen. Dies beinhaltet die Anerkennung, dass Technologie nicht neutral ist, sondern von Machtverhältnissen durchdrungen ist, die darüber bestimmen, wer Zugang zu Technologie hat, wer von ihr profitiert und wie sie unser Verständnis von Menschsein prägt.

Derrida nähert sich der Kritik am Anthropozentrismus durch seine Dekonstruktion der Sprache und der Textualität. Er hinterfragt die logozentrischen Annahmen, die der westlichen Philosophie zugrunde liegen, insbesondere die Vorstellung, dass Sprache und Texte einen festen, zentralen Punkt der Bedeutung haben, der oft mit der menschlichen Präsenz oder Intention verbunden ist. Derrida argumentiert, dass die westliche Metaphysik durch einen Logozentrismus gekennzeichnet ist – eine Betonung des gesprochenen Wortes und der Präsenz, die den Menschen in den Mittelpunkt des Verständnisses stellt. Durch die Dekonstruktion dieses Zentrums zeigt Derrida, wie Bedeutungen verschiebbar und interpretationsabhängig sind, was die anthropozentrische Vorstellung eines festen, souveränen Subjekts untergräbt. Derrida entwickelt darüber hinaus eine

Ethik, die das andere (sei es ein anderer Mensch, ein Tier oder die Natur) in den Mittelpunkt stellt. Er fordert dazu auf, die ethische Verantwortung gegenüber anderen anzuerkennen, die nicht auf anthropozentrischen Vorstellungen von Rationalität oder Ähnlichkeit beruht. Dies erweitert den Rahmen moralischer Überlegungen über den Menschen hinaus (vgl. Derrida 1974).

In der digitalen Welt, in der Texte und Sprache durch digitale Medien und Technologien vermittelt werden, erweisen sich Derridas Einsichten als besonders relevant. Digitale Kommunikation beruht stark auf Texten und Codes, die offen für unterschiedliche Interpretationen sind. Derridas Arbeit erinnert uns daran, dass die Bedeutung in digitalen Interaktionen nicht eindeutig ist, sondern vielschichtig, verschiebbar und durch das Zusammenspiel vielfältiger Kontexte geformt wird. Die Annahme, dass menschliche Akteure stets im Zentrum der digitalen Kommunikation und Interaktion stehen, wird durch Derridas Kritik am Anthropozentrismus infrage gestellt. In digitalen Netzwerken interagieren Menschen nicht nur mit anderen Menschen, sondern auch mit Algorithmen, künstlicher Intelligenz und nicht-menschlichen Akteuren, was die Grenzen traditioneller Subjekt-Objekt-Beziehungen verwischt. Im Kontext der digitalen Transformation lädt Derridas Arbeit dazu ein, Menschenzentrierung nicht als Selbstzweck zu sehen, sondern kritisch zu reflektieren. Die Frage ist, wie Technologien gestaltet werden können, die nicht nur den menschlichen Bedürfnissen dienen, sondern auch ethische Verantwortung gegenüber dem breiteren Netzwerk von Beziehungen anerkennen, in denen Menschen agieren.

Martha Nussbaum ist eine Vertreterin der Gegenwart und zutiefst mit der Menschenorientierung verbunden, insbesondere durch ihren „Fähigkeitenansatz“, den sie gemeinsam mit dem Ökonomen und Nobelpreisträger Amartya Sen entwickelt hat. Dieser Ansatz ist eine ethische Theorie, die sich auf das Wohl des Menschen und die Bedingungen konzentriert, die es Individuen ermöglichen, ein gutes Leben zu führen. Nussbaums Arbeit ist tief in der antiken griechischen Philosophie verwurzelt, insbesondere in den Ideen von Aristoteles, und sie erweitert diese durch eine moderne Perspektive, die sich auf internationale Gerechtigkeit, soziale Gleichheit und die Förderung der menschlichen Entwicklung konzentriert.

Nussbaum betont die Wichtigkeit der Anerkennung und des Schutzes der menschlichen Würde. Sie argumentiert, dass jeder Mensch das Potenzial hat, ein Leben zu führen, das seiner Würde entspricht, und dass die Gesellschaft Strukturen schaffen muss, die dies ermöglichen. Nussbaums Philosophie legt einen starken Schwerpunkt auf soziale Gerechtigkeit und die Gleichstellung der Geschlechter. Sie argumentiert, dass eine gerechte Gesellschaft eine ist, die allen Mitgliedern die

Entwicklung und Ausübung ihrer grundlegenden Fähigkeiten ermöglicht (vgl. Nussbaum 2006).

Nussbaums Betonung der Bedeutung von Bildung und der Fähigkeit, Sinne, Vorstellung und Denken zu nutzen, resoniert stark mit dem Potenzial der Digitalisierung, den Zugang zu Wissen und Bildungsressourcen zu erweitern. Digitale Technologien können Barrieren abbauen und breiten Bevölkerungsschichten ermöglichen, ihre Fähigkeiten in diesem Bereich zu entwickeln. Die Digitalisierung hat das Potenzial, globale Ungleichheiten zu verringern, indem sie Entwicklungsländern Zugang zu Märkten, Bildung und Gesundheitsdiensten bietet. Nussbaums Ansatz erinnert daran, dass bei der Gestaltung und Implementierung digitaler Lösungen auf internationaler Ebene die Förderung der menschlichen Entwicklung und die Beseitigung von Ungleichheiten im Vordergrund stehen sollten.

Der Fähigkeitenansatz fordert die Schaffung von Bedingungen, die es jedem Individuum ermöglichen, ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein. Die Digitalisierung bietet Möglichkeiten, soziale Inklusion zu fördern, indem Menschen mit Behinderungen durch Technologien wie Spracherkennung, Screenreader und barrierefreies Webdesign aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Die Auswirkungen der Digitalisierung auf das psychologische Wohlbefinden und zwischenmenschliche Beziehungen sind ein weiterer Bereich, in dem Nussbaums Überlegungen relevant sind. Die Förderung emotionaler Intelligenz und die Pflege authentischer zwischenmenschlicher Beziehungen in einer zunehmend digitalisierten Welt spiegeln die Bedeutung wider, die sie der emotionalen Entwicklung und der Zugehörigkeit beimisst. Nussbaums Arbeit ist stark von Aristoteles' Tugendethik und seiner Vorstellung vom guten Leben beeinflusst, weshalb ihr Ansatz auch als neoaristotelisch bezeichnet wird. Der Kreis zur Antike schließt sich.

6. Menschenzentrierung und Digitalisierung – ein Typologisierungsvoruch

Auf der Grundlage dieser vielfältigen und differenzierten philosophischen Positionen, lassen sich grundsätzlich drei unterschiedliche Typen der Verhältnisbestimmung von Menschenzentrierung und Digitalisierung denken.

Typ 1: Anthropozentrische Digitalisierung: Hier steht der Mensch im Mittelpunkt der Technologieentwicklung und -anwendung. Dieser Typ fokussiert auf die Gestaltung von Technolo-

gien, die menschliche Fähigkeiten erweitern, individuelle Bedürfnisse erfüllen und die Lebensqualität verbessern, ohne dabei negative Auswirkungen auf die Gesellschaft oder die Umwelt zu ignorieren. Beispiele hierfür sind benutzerfreundliche Interfaces, digitale Bildungsressourcen oder Technologien, die Inklusion und Barrierefreiheit fördern.

Typ 2: Technozentrische Digitalisierung mit anthropozentrischen Zielen: Diese Kategorie umfasst Ansätze, bei denen Technologien zwar primär aus einer technozentrischen Perspektive entwickelt werden, aber dennoch darauf abzielen, menschliche Probleme zu lösen oder gesellschaftliche Herausforderungen anzugehen. Die Technologieentwicklung ist hier nicht notwendigerweise auf die unmittelbaren Bedürfnisse oder das Wohlergehen des Einzelnen ausgerichtet, sondern dient übergeordneten Zielen wie Nachhaltigkeit, Gesundheit oder Bildung. Kritisch zu sehen ist, dass die Risiken einer Entfremdung oder Überwachung bestehen können.

Typ 3: Ethikzentrierte Digitalisierung: Die ethikzentrierte Digitalisierung betont die Notwendigkeit, Technologien nach ethischen Prinzipien zu gestalten, die das Wohlergehen des Menschen und die Achtung seiner Grundrechte in den Vordergrund stellen. Dies schließt Themen wie Datenschutz, Transparenz, Fairness und die Vermeidung von Bias ein. Der Fokus liegt darauf, Technologie so zu entwickeln und einzusetzen, dass sie dem Menschen dient und seine Autonomie und Freiheit respektiert. Der Typ 3 ist ein Stück weit ein Kompromissversuch zwischen den beiden Extremtypen 1 und 2.

7. Die Einordnung der CDR-Initiative

Die CDR-Initiative (Corporate Digital Responsibility) des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (BMUV) zielt darauf ab, digitale Verantwortung in Unternehmen aller Branchen zur Selbstverständlichkeit zu machen. Die Initiative wurde 2018 ins Leben gerufen, um die Digitalisierung menschen- und wertorientiert zu gestalten. Menschenzentrierung ist dabei eines der zentralen Prinzipien, welches die Initiative verfolgt. Die CDR-Initiative fördert eine verantwortungsvolle Digitalisierung, die sich an den Bedürfnissen, Erwartungen und Fähigkeiten der Menschen orientiert, und nicht nur an den technischen Möglichkeiten oder den Anforderungen der Maschinen.

Man könnte argumentieren, dass Elemente des Typ 1 „Anthropozentrische Digitalisierung“ in der CDR-Initiative präsent sind, da sie explizit die Menschenzentrierung als ein zentrales Element betont

und darauf abzielt, digitale Technologien so zu entwickeln und einzusetzen, dass sie den menschlichen Bedürfnissen und dem gesellschaftlichen Wohl dienen. Dies ergibt sich insbesondere aus dem Gedanken des Verbraucherschutzes. Die CDR-Initiative veranschaulicht somit, wie eine Verknüpfung von ethischen Überlegungen und Menschenzentrierung in der Praxis der Digitalisierung aussehen kann, mit dem Ziel, eine verantwortungsvolle und nachhaltige digitale Zukunft zu gestalten. Auch mit dem Selbstverständnis im Sinne von Typ 2 „Technozentrische Digitalisierung mit anthropozentrischen Zielen“ könnte sich das eine oder andere Mitgliedsunternehmen identifizieren, gerade wenn es sich um ein Technologieunternehmen oder ein Unternehmen mit einem digitalen Geschäftsmodell handelt.

Angesichts ihrer grundlegenden Ausrichtung und Ziele lässt sich die CDR-Initiative des BMUV allerdings am ehesten dem Typ 3 „Ethikzentrierte Digitalisierung“ zuordnen. Dieser Typ betont die Notwendigkeit, Technologien nach ethischen Prinzipien zu gestalten, die das Wohlergehen des Menschen und die Achtung seiner Grundrechte in den Vordergrund stellen. Die CDR-Initiative strebt an, Unternehmen dazu zu bewegen, über das gesetzlich Vorgeschriebene hinaus zu gehen und die Digitalisierung so zu gestalten, dass sie den Menschen dient und seine Autonomie und Freiheit respektiert. Sie orientiert sich an neun Prinzipien, von denen die Menschenzentrierung eines ist. Eng damit verbunden sind die Prinzipien Schaden vermeiden, Nutzen schaffen und Autonomie. Es zeigt aber auch die Abwägungen zwischen den Prinzipien wie etwa Transparenz, Nachhaltigkeit oder Verantwortlichkeit.

In der Ethik, der Politik und den Gesellschaftswissenschaften bleibt der Anthropozentrismus ein einflussreiches Konzept. Er prägt Debatten über Menschenrechte, die Ethik künstlicher Intelligenz und die Bewältigung globaler Herausforderungen wie des Klimawandels. Zwar wechselt die Diskussion rund um das Thema Nachhaltigkeit tendenziell eher zum Vorrangmodell. Damit wird die ökologische Nachhaltigkeit als Voraussetzung für die soziale Nachhaltigkeit betrachtet, sicherlich nicht aber in dem Verständnis, den Menschen für die Umwelt zu opfern, sondern zu verstehen, dass eine Menschenzentrierung nur möglich ist, wenn wir die planetaren Grenzen beachten. Am Beispiel von einigen prominenten Philosophen wurde stellvertretend aufgezeigt, inwieweit die Philosophie ethische Fragestellungen der Digitalisierung, aber auch Aspekte der Erkenntnistheorie inspirieren kann. Sicherlich sind weitere einflussreiche Schulen und Philosophen (und Philosophinnen) zu benennen, viele schreiben in diesen Zeiten ihre Werke. Die Philosophie ist zentral für die gedankliche Durchdringungen der Menschenzentrierung und liefert hilfreiche Impulse für die digitale Transformation.

Literaturverzeichnis

- Aristoteles (2017): Nikomachische Ethik, Ditzingen: Reclam.
- Derrida, J. (1974): Grammatologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1966): Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heidegger, M. (1927): Sein und Zeit, Tübingen: Max Niemeyer.
- Kant, I. (1784): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: Berliner Monatsschrift, Vol. 4 / No. 12, 481–494.
- (1785): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Riga: Johann Friedrich Hartknoch.
- (1788): Kritik der praktischen Vernunft. Riga: Johann Friedrich Hartknoch.
- Marx, K. (1867) Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Band I: Der Produktionsprozess des Kapitals, Hamburg: Verlag von Otto Meissner.
- Nussbaum, M. (2006): Die Grenzen der Gerechtigkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pico della Mirandola, G. (1486) Über die Würde des Menschen (De hominis dignitate), Rom (kein Verlag).
- Platon (1974): Werke in acht Bänden, Band 1, Griechisch und Deutsch, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sartre, J.-P. (1943): Das Sein und das Nichts, Reinbek: Rowohlt.
- (1946): Der Existentialismus ist ein Humanismus, Reinbek: Rowohlt.
- Thomas von Aquin (1265–1274): Summa Theologica, Turin: Typographia Regia.